

„Wer hat geweint über den Tod dieser Brüder und Schwestern? Wer hat geweint um diese Menschen, die im Boot waren? Um die jungen Mütter, die ihre Kinder mit sich trugen? Um diese Männer, die sich nach etwas sehnten, um ihre Familien unterhalten zu können? [...] Wer hat heute in der Welt geweint?“ – Papst Franziskus

„Was ist der Kampf mit den Göttern im Vergleich zu diesen ewigen Auseinandersetzungen mit der Nachbarin!“ – Michael Richter

Leidend, nicht meditierend kann der Philosoph anfangen

Hier liegt die Lektion jener *Philosophie nach Auschwitz*, die ihre Augen nicht vor dem Leid der Welt zu verschließen vermag. Die Meditation ist die Politik eines eroberungssüchtigen Bewusstseins, das nicht nur „die Welt trägt und mit Sinn ausstattet“, sondern sie auch oft zum Schweigen bringt oder auf die eigene Wahrheit reduziert. Gefangen ist es in einer Exklusivitätsseuche, die das Fremde aus seiner Fremdheit, oder, in der Sprache der Aufklärung ausgedrückt, aus seiner „Knechtschaft“ zu befreien erstrebt.

Das herrschende Denken, das der neoliberalen Kulturindustrie, verheimlicht die säkularen Wurzeln dieser *misobarbarie*, die in der griechischen Demokratie wie in der platonischen Philosophie verwurzelt ist. „[D]en Barbaren hassen, sich nicht mit dem Barbaren verbrüdern, das wäre die Botschaft eines Athenozentrismus“,¹ schreibt Henri Joly. Aber hat dieser Hass auf den Barbaren bei Platon etwas mit dem Hass auf den Juden in der Moderne und später auf den Muslim in den Monodemokratien Europas zu tun? Ein Hinweis bei Joly lässt uns an eine mögliche Verbindung zwischen beiden Formen des Hasses und der Ablehnung denken.²

Es handelt sich generell um den Hass auf den Fremden überhaupt, der von außen kommt oder, mit Levinas gesagt, wie er es in der Widmung seines Buches *Au-trement qu'être ou Au-delà de l'essence* formuliert hat, es handelt sich um „denselben Hass auf den anderen Menschen, denselben Antisemitismus“.

Die platonische Philosophie, eine *Philosophie, die nicht reist*, äußert oft ihr Misstrauen gegenüber den Reisenden und den Fremden und fordert ihren Ausschluss aus der Polis. Hierzu Joly: „Wir haben gesehen, dass die *Nomoi* für Ausländer einen separaten Wohnsitz vorsehen: ‘Ihre Wohnungen müssen getrennt von anderen angeordnet sein’“.³

Damit gelangen wir direkt zum Thema der vorliegenden Abhandlung, nämlich – Nachbarschaft. Ein Thema, das die moderne Philosophie nicht ernst genommen hat, auch weil sie den Anderen und Fremden ausschließlich im Ausgang einer *Nicht-Gleichursprünglichkeit*, einer *dulosen Freiheit*, einer der *Vergegnung* zu denken vermag.

„[R]ichtig' leben – kommentiert Mirko Wischke Adorno – hieße so zu leben, dass einem anderen Lebewesen kein Leid zugefügt wird.“⁴

Vielleicht ist das das erste Gebot einer Ethik der guten Nachbarschaft. Im *Plural* kommt sie zu Wort, im *Übergang* oder in der *Nicht-Identität*, jenseits jener asozialen Distanznorm, die nicht selten mit dem inneren Auge des weißen Mannes in Ralph Elissons Roman *The invisible Man* zu identifizieren ist oder mit dem, was Axel Honneth in seiner sozial-philosophischen Lektüre des Romans *gesellschaftliche Unsichtbarkeit* nennt. „Unsichtbarkeit“ ist ihm zufolge nicht als ein „kognitive[r] Tatbestand“ zu bezeichnen, sondern muss eher „eine Art sozialen Sachverhalt meinen“⁵, ferner setzt Honneth die Unsichtbarkeit mit einer „moralischen Missachtung“ gleich; einer, die, wie die Verdinglichung, als *Anerkennungsvergessenheit* zu verstehen sei.⁶ Man kann aber die Unsichtbarkeit nicht nur im sozialen Sinne verstehen. Sie hat auch eine kulturelle Dimension. Damit meine ich, dass die okzidentale Kultur sich in der Moderne immer als das Zentrum der Welt oder als eine *universelle* Kultur verstanden und die anderen Kulturen immer als *partikulare* gebrandmarkt hat. Diese vereinfachende und ideologisierende Teilung der Welt und ihrer Kulturen grenzt nicht nur, und dies fast immer, an Rassismus, sondern zeugt darüber hinaus von der kultivierten Ignoranz der modernen Kultur bezüglich ihrer Ursprünge. Auch deshalb kulturalisiert der moderne Geist die Welt, um sie besser zu beherrschen.

Nachbarschaft ist aber anders zu denken und zu leben. Insbesondere in einem Kontext wie dem der Migration, der uns zwingt, über das eigene, zerrissene

Selbst der Migration anders zu denken und dadurch die Nachbarschaft immer wieder neu zu erfinden. Zweifelsohne können wir uns nicht mehr mit der klassischen Unterscheidung von Ferdinand Tönnies begnügen, der in der Nachbarschaft eine „Gemeinschaft des Ortes“ sieht, die sich von der „Gesellschaft“ der Stadt unterscheidet. Wir sind dazu gerufen, die Nachbarschaft im Modus der *Fremdheit* und nicht mehr der *Vertrautheit* zu denken und zu leben, jenseits von jeder verzauberten Logik der Gemeinschaft. Zu Recht bemerkt Derrida, dass eine Gefahr für die *kommende Demokratie* immer da besteht, „wo die Bruderschaft der Brüder das Gesetz ausmacht, oder wo man eine politische Diktatur der Bruderschaft zu errichten versucht“.⁷ Das Gleiche können wir im Kontext der Nachbarschaft betonen. „Nachbarschaft braucht immer den anderen. Wir können Nachbarschaft nicht alleine erzeugen.“⁸ Mit anderen Worten, es handelt sich bei der Nachbarschaft nicht um eine *Fraternokratie*; eine Politik, welche die Einzigartigkeit des Anderen in die Totalität desselben einzuholen versucht.

Der vorliegende Essay ist eine Streitschrift, aber eine, die im Dialog oder im *Dia-Logos* entstanden ist. Wir gehen in den Dialog hinein, um vom Anderen zu lernen und nicht um ihn etwa zu manipulieren oder ihm unsere Überzeugung aufzuoktroyieren. Nichts macht den Dialog aus als diese unbedingte Bereitschaft, von Anderen zu lernen. Das westliche Denken, das der Totalität, wie die jüdische Philosophie von Rosenzweig bis Levinas dieses Denken beschreibt, dialogisiert nicht, es missioniert, eifert, erobert und verdinglicht. Und wenn mal die Anderen in diesem Denken auftauchen, dann immer als *Andere der Vernunft* und der Zivilisation.

Den Westen habe ich aber auch, bei aller berechtigten Kritik, immer als eine zweite – kritische – Sozialisation erlebt. Ich versuche hier nichts anderes, als an seinen kritischen Geist zu erinnern. Jenen Geist, den Habermas wie folgt beschreibt:

„Nur durch Selbstkritik und Selbstüberschreitung ist er mit sich identisch geblieben. Im selbstzufriedenen Anblick einer exemplarischen Gesellschaft, die nicht mehr überboten werden kann, müsste er seine Identität verlieren.“⁹

Diese Kultur der Selbstkritik ist heute im Kontext des Populismus in Vergessenheit geraten, aber nicht nur des Populismus, weil auch die offizielle Verteidigung der „europäischen Werte“ seitens der Politik sich heute nicht in einer Sprache der Selbstkritik ausdrückt, sondern „mehr den Tonfall sicheren Besitzes“¹⁰ annimmt. Eine *offene Nachbarschaft*, davon handelt dieses Buch, setzt heute, in einem Kontext der Flucht und Migration, der Islamophobie und des sozialen oder asozialen Radikalismus, drei Strategien voraus: 1. Wir sind dazu gerufen, die menschenverachtende neoliberale Politik, die wir am eigenen Leib tagtäglich erleben und erleiden müssen und die die Demokratie von ihrem politischen, sozialen und kulturellen Gehalt zu entleeren droht, um sie zu einer Konsumdemokratie zu degradieren, die nur den Interessen des Großkapitals dient, infrage zu stellen. Die erste Strategie ist, im levinasschen Sinne des Wortes, eine begehrende. Sie lautet: Weniger Konsum, mehr Verantwortung. 2. Dies geht nicht ohne eine Kritik der „Kultur der Gleichgültigkeit“, vor der Papst Franziskus zu Recht warnt und vor der schon früher auch kritische Philosophen gewarnt haben, wie Ador-

no, dessen Philosophie auch als eine Kritik der sozialen Kälte zu verstehen ist; eine Kälte, die sich tiefer in uns eingenistet hat und die wir bewusst oder unbewusst pflegen und fälschlicherweise als Quintessenz unserer Individualität betrachten. Jede heutige Rede von einer guten Nachbarschaft bleibt ein bloßes Herumtappen, wenn wir uns der Kritik der sozialen Kälte nicht widmen. 3. Die gute Nachbarschaft lädt uns ein, über eine neue, *biophile* Religiösität nachzudenken. Eine *reine* Religiösität, wie die, die heute im Zeitalter einer *gleichgültigen Globalisierung* herrscht und den Glauben auf eine exklusive Zugehörigkeit reduziert, stellt zweifelsohne eine Gefahr für das friedliche, solidarische Zusammenleben dar.